„Missbildungen beim Embryo“

Nitrofen kann schon in geringen Mengen gesundheitliche Schäden hervorrufen. Gefährdet sind vor allem Schwangere.

Die trächtigen Ratten bekamen den Giftstoff ins Futter gemischt oder unter die Haut gespritzt. Zur Welt brachten sie Nachwuchs mit grauenvollen Missbildungen.

Defekte Herzscheidewände, Lungenschäden, Brüche des Zwerchfells und Erweiterungen des Nierenbeckens stellten Forscher fest, als sie in den achtziger Jahren die Wirkung von Nitrofen im Tierversuch testeten – ein Befund, der im aktuellen Nitrofen-Skandal neue Fragen aufwirft: Wie gefährdet sind Schwangere, die verseuchtes Fleisch oder belastete Eier gegessen haben?

Zwar lassen sich die Ergebnisse der Tierversuche nicht direkt auf den Menschen übertragen. Dennoch warnen die Experten vor der fruchtschädigenden Wirkung des Mittels. „Nitrofen kann schon in sehr geringen Konzentrationen Missbildungen beim Embryo hervorrufen“, sagt etwa Heinz Nau von der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Zwar liege die Nitrofen-Belastung bei einer Schwangeren, die belastetes Putenfleisch esse, weit unter derjenigen, der Ratten im Tierversuch ausgesetzt waren. Doch der übliche Sicherheitsfaktor sei deutlich unterschritten.

Als „akzeptable Aufnahme“ gilt Toxikologen beim Menschen eine Giftmenge, die mindestens um den Faktor 100 unter der im Tierversuch gerade noch schädlichen liegt. Im Fall von Nitrofen reichte bei Ratten schon die regelmäßige Gabe von 0,15 Milligramm pro Kilogramm Körpergewicht, um Missbildungen beim Embryo auszulösen.

Auf eine 60 Kilogramm schwere Frau umgerechnet, wäre demnach unter Berücksichtigung des Sicherheitsfaktors eine tägliche Aufnahme von 0,09 Milligramm Nitrofen gerade noch akzeptabel. Schon ein verseuchtes Mini-Putensteak von 100 Gramm könnte ausreichen, um diesen Wert zu erreichen.

Manche Experten halten im aktuellen Fall sogar einen deutlich höheren Sicherheitsfaktor für angebracht, da ein so bezeichneter „no effect level“, also eine harmlose Nitrofen-Konzentration, nie ermittelt wurde.

„Für Nitrofen kann keine gesundheitlich unbedenkliche Dosis festgelegt werden“, heißt es aus dem Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz. Die Schädigung des Ungeborenen könne beim Verzehr größerer Mengen hoch belasteter Lebensmittel nicht ausgeschlossen werden.

Die Krebsgefahr dagegen halten Forscher derzeit für relativ gering. Bisher entdeckte Nitrofen-Gehalte in Lebensmitteln lägen für Erwachsene mit normalen Essgewohnheiten um den Faktor 1000 bis 10 000 unter den krebsfördernden Dosen im Tierversuch, sagt der Toxikologe Dieter Schrenk von der Universität Kaiserslautern. So ist auch für die rund 500 Kinder, die in Bremer Kindertagesstätten mehrfach Bio-Geflügelfleisch gegessen hatten, das Risiko nach Expertenmeinung gering.

SPL / AGENTUR FOCUS

Ultraschall-Untersuchung: *Bedenkliche Dosis?*

Dennoch empfehlen Verbraucherschützer, vorläufig auf Ökoeier bestimmter Hersteller zu verzichten. Auch von Ökogeflügel, das etwa tiefgefroren aufbewahrt werde, raten sie so lange ab, bis dessen Unbedenklichkeit geklärt sei. Detaillierte Empfehlungen veröffentlichen die Verbraucherzentralen im Netz (www.vzbv.de).

„Nitrofen hat in der Nahrungskette nichts zu suchen“, resümiert Thomas Isenberg vom Bundesverband der Verbraucherzentralen in Berlin: „Jedes Ei und jedes Stück Putenfleisch, das verzehrt worden ist, ist eines zu viel.“ Dennoch appelliert Isenberg an die Verbraucher, sich nicht pauschal verunsichern zu lassen. Andere Fleischsorten und Ökogemüse könnten weiterhin unbesorgt gegessen werden.

Philip Bethge

klar: „Malchin ist nur eine von mehreren Spuren.“

Zweifel an der Theorie von der Hauptquelle Malchin meldete noch am Freitag vergangener Woche in einem Vermerk auch ein Mitglied der von Künast eingerichteten Taskforce zur Aufklärung des Falles an.

Die Indizien sind in der Tat verwirrend. Einerseits: Noch am 2. Oktober hatte NSP aus der Halle Ökogetreide für Brot an eine Mühle in Nordrhein-Westfalen geliefert – Testergebnis der Rückstellprobe: Nitrofenfrei. Andererseits: Bei vier Getreidelieferungen der NSP an die GS agri war das Gift überraschend gleichmäßig verteilt – dabei hätte sich der Staub vom Hallenboden eigentlich nur auf einem Teil des Getreides absetzen dürfen.

So ist zurzeit nur eines sicher: Dass die Behörden bei der Überprüfung der Malchiner Halle in der Vergangenheit so versagt haben, wie dies Behörden bei der Kontrolle von Futter- und Lebensmitteln immer wieder tun. Wie ein Schüler, der bei der Klassenarbeit darauf hofft, die richtigen zehn Prozent gelernt zu haben, pokern sie auf Lücke, und diese Lücke wird eher größer als kleiner.

Das Hamburger Hygiene-Institut etwa, das im Auftrag der Hansestadt im Jahr 2000 rund 9800 Lebensmittelproben untersucht hat, muss nun mit 100 000 Euro weniger vom klammen Senat auskommen. Und die Isotopenmethode, mit der sich die Herkunft von Weizen feststellen ließe, wird erst jetzt, im Nitrofen-Skandal, eingesetzt – monatelang hatten die Agrarminister die Sache vor sich hergeschoben.

So liegen Kontrolleure und Erzeuger tief in ihren Ackerfurchen und hoffen, dass der Blitz nicht gerade bei ihnen einschlägt. Erwischt hat es kürzlich die Bayern und die Sachsen. Ein Prüfteam der EU rüffelte, dass Bayern im Jahr 2000 gerade 1200-mal Obst und Gemüse auf Pestizide untersucht habe, Sachsen 1125-mal. In Bayern, so der entsprechende EU-Bericht, würden Pestizidkonzentrationen gewöhnlich erst ernst genommen, wenn sie mindestens um das Hundertfache über dem Grenzwert lägen.

Zwar werden Lebensmittelprüfer sehr schnell fündig, wenn sie nur suchen: So beanstandeten etwa die Prüfer des Veterinär- und Lebensmittelüberwachungsamts im nordrhein-westfälischen Mettmann im Jahr 2000 fast 16 Prozent ihrer 1923 Proben. Bei Obst und Gemüse fanden sie in fast jedem zweiten Fall Pestizide.

Doch bis die Treffer weitergemeldet werden, können Monate vergehen; in einem Fall, in Bayern, dauerte es 89 Tage, bis ein Giftfund ganz oben angekommen war: im Schnellwarnsystem der EU. Der Ver-